

Heraklit

Leben:

Heraklit lebte im jonischen Kleinasien, der eigentlichen Urheimat der griechischen Philosophie. Er stammt aus Ephesus und zwar aus einem vornehmen, aristokratischen Geschlecht. Schon früh zog er sich aus dem öffentlichen Leben völlig zurück und führte ein Einsiedlerdasein in den Wäldern ausserhalb der Stadt. Er lebte wahrscheinlich in der Zeit zwischen 536 bis 470 vor Christus. Im Leben wie in der Philosophie ging er als stolzer, einsamer und verbitterter Denker seinen eigenen Weg. Die tiefsinnige, feierliche, bilder- und gleichnisreiche, manchmal sogar gewollt orakelhafte Sprache seiner Schriften brachte ihm schon im Altertum den Beinamen des „Dunklen“ ein. Rund 140 Fragmente sind von Heraklit erhalten.

Prinzip:

Heraklit stellt sich in bewusstem Gegensatz nicht nur zur Menge, sondern auch zu seinen nächsten philosophischen Vorgängern und Zeitgenossen; nur die milesischen Naturphilosophen tadelt er nicht. Grosse geistige Übereinstimmungen bestehen zum Beispiel zu Anaximander. Die Menge sei taub für die Wahrheit, auch wenn diese ihr nahe trete, bzw. an sie herangetragen werde. Die Menge halte sich in ihrem Unverstande lieber an die Gesänge der Dichter, von denen er besonders Homer und Hesiod bekämpfte. Vielwisserei sei eine schlechte Kunst und belehre den Geist nicht; das sehe man besonders an Hesiod, Pythagoras und Xenophanes. Er ist überzeugt davon, mit seiner Philosophie, eine völlig neue Bahn bzw. Art des Denkens zu eröffnen, die er durch eigenes Ringen gefunden hat. „Ich erforsche mich selbst,“ sagt er einmal voll stolzen Selbstgefühls. Das menschliche Bewusstsein tritt dem Objekt gegenüber.

Der Grundgedanke der neuen Lehre ist der folgende: In der gewöhnlichen Ansicht vom Sein der Dinge steckt ein Vorurteil, wir müssen sie als werdende Dinge betrachten. Es gibt nichts Festes und Beharrliches in der Welt. Panta rhei, d.h. alles ist im Fluss, in ewigem Wechsel und Werden begriffen. „Nicht zweimal können wir in denselben Fluss hineinsteigen,“ lautet sein Lieblingsgleichnis, „denn neue und immer neue Gewässer strömen ihm zu.“ Aus Einem wird Alles, aus Allem Eines. Zu dem verschiedenen Nebeneinander tritt dann das entgegengesetzte Nebeneinander: „Das Meerwasser ist das reinste und abscheulichste, für die Fische trinkbar und heilsam, für die Menschen untrinkbar und verderblich.“ Und zu dem Nebeneinander, das schon bei Anaximander im Keime vorhanden war, tritt bei Heraklit das Zugleichsein der Gegensätze, an deren Ausmalung unser Dichter-Denker geradezu seine Freude hat. Leben und Tod, Wachen und Schlafen, Mischung und Trennung, Entstehen und Vergehen, alt und jung, sterblich und unsterblich, gerade und krumm, Männliches und Weibliches, Hohes und Tiefes, ja auch Gutes und Böses: es ist dasselbe.

Sie alle sind nur verschiedene Formen des nämlichen Prozesses. Der Kosmos gleicht einem beständig in sich bewegten prozessualen Gefüge.

Wie entsteht nun trotz dieser ewigen Bewegung der Schein des Beharrens, inmitten des steten Werdens der Schein des Seins? Durch den Gegenlauf,“ antwortet Heraklit. Der „Streit“ ist nicht bloss der „Herr“ und der „König“, sondern auch der „Vater“ aller Dinge; Gegensatz erzeugt Einheit. Entgegengesetztes vereinigt sich zum Heilsamen. Krankheit macht die Gesundheit süß, Hunger die Sättigung, Arbeit die Ruhe. So wird die Welt der Gegensätze zu einer grossen Harmonie, „zu sich zurückkehrend, gleich der des Bogens und der Leier“, wie das von Heraklit gern gebrauchte, etwas dunkle Bild für das Auseinanderstrebende, das wieder zusammengeht, lautet.

Das Urfeuer:

Diese eine Ordnung der Dinge nun, die kein Gott und kein Mensch geschaffen hat, wird von ihm öfters als Feuer bezeichnet. Wie haben wir uns dies zu denken bzw. vorzustellen? Bei Heraklit – dem Bilderreichen – darf das „ewige Feuer“, das als Kosmos immer war und sein wird, das nach Massen sich entzündet und wieder verlöscht, um von neuem sich wieder zu entzünden, nicht buchstäblich, im stofflichen Sinne verstanden werden. Freilich ganz vermag er sich der stofflichen Auffassung noch nicht zu entziehen. Aus dem Feuer, aus dem feurigen Hauch entsteht erst das Wasser, das Flüssige, dann die Erde, das Feste (- der Weg nach Unten -) und umgekehrt wieder entsteht aus Erde Wasser und aus Wasser Feuer (- der Weg nach oben). Dieses Werden und Vergehen, dieses Vergehen und wieder Werden ist in einem steten Kreislauf eingebunden.

Aus Feuer ist das Weltall einstmals geworden, in Feuer wird es sich dereinst auflösen, um sich alsdann aufs neue zu bilden. Dass das Urfeuer von Heraklit gleichwohl nicht rein stofflich gefasst wurde, zeigt ein Satz wie der folgende: „In Feuer setzt sich alles um und das Feuer in alles, wie Gold in Ware und Ware in Gold.“ Das Feuer wird in diesem Zusammenhang gleichsam zum Symbol der Veränderung. Auch wird es andererseits mit dem Göttlichen identifiziert und zu einem allwaltenden Prinzip im Sinne der Arché erhoben. In diesem Zusammenhang gehört wohl auch Heraklits Aussage: „Alles lenkt (eigentlich: steuert) der Blitz.“

Das allem Wirken, Geschehen und Sein gemeinsame Feuer ist zugleich der Logos, d.h. die vernünftig gestaltende Kraft in der Welt, der Ursprung aller Harmonie, der Geist, der sie beseelt und auch im Menschen als Vernunft sich offenbart. Daher trägt er, der Logos - in sich die Gesetze für das Leben des Menschen. Er führt ihn zur Erkenntnis der Wahrheit und lässt ihn - den ererkennenden Menschen - dem Weltgeist gemäss handeln.

Nachwirkungen:

Heraklit ist eine Art antiker Faust, der mit den Rätselfragen des Daseins ringt und bereits manche moderne Elemente – man denke zum Beispiel an das prozessuale Denken – in sich trägt. Er ist ein ursprünglicher Denker, dessen starke Seite offenbar in der starken Intuition, nicht in der wissenschaftlichen Einzelrecherche lag, der nicht nur auf seine, sondern auch auf die nachfolgende Zeit bedeutsam einwirkt. Plato hat insbesondere in seiner Jugend Heraklits Einfluss erfahren, selbst Aristoteles ist – wie wir später noch sehen werden – von ihm nicht unberührt geblieben.

In der Gedankenwelt Heraklits sind viele spätere Anschauungen im Keime enthalten. Die Lehre des Logos finden wir bei den Stoikern, ja selbst im Christentum wieder. Die Auffassung von der Existenz der Dinge durch den Widerstreit der Kräfte charakterisiert Schellings Naturphilosophie. Besonders hat aber die Entfaltung des Weltgeistes bei Hegel die grösste Ähnlichkeit mit Heraklits Grundlehren. In diesem Zusammenhang ist besonders auf die Hegel'sche Dialektik (These > Antithese >> Synthese) hinzuweisen. In diesem Dreischritt wird nach Hegel das gesamte Weltsystem, der Kosmos in andauernder, steter Bewegung hingeführt zum letzt möglichen Kulminationspunkt, hin zur Entfaltung, zur Manifestation des wahren und höchstens Seins, zur Manifestation des absoluten Geistes.

Siehe dazu: Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie/Band 1: Heraklit.

Idee zur Totalität, welche der Anfang der Philosophie ist oder das Wesen der Idee, das Unendliche ausspricht, was es ist.

1. Das allgemeine Prinzip. Dieser kühne Geist hat zuerst das tiefe Wort gesagt: „Das Sein ist nicht mehr als das Nichtsein“, es ist ebenso wenig²⁵¹; oder „Sein und Nichts sei dasselbe“²⁵², das Wesen sei die Veränderung. Das Wahre ist nur als die Einheit Entgegengesetzter; bei den Eleaten haben wir den abstrakten Verstand, daß nur das Sein ist. Wir sagen für Heraklits Ausdruck: Das Absolute ist die Einheit des Seins und Nichtseins. Wenn wir jenen Satz: Das Sein ist nicht mehr als das Nichtsein, so hören; so scheint dies nicht viel Sinn zu produzieren, nur allgemeine Vernichtung, Gedankenlosigkeit. Aber wir haben noch einen anderen Ausdruck, der den Sinn des Prinzips näher angibt. Heraklit sagt nämlich: „Alles fließt (πάντα ῥεῖ), nichts besteht, noch bleibt es je dasselbe.“ Und Plato sagt weiter von Heraklit: „Er vergleicht die Dinge mit dem Strome eines Flusses – daß man zweimal in denselben Strom nicht einschreiten könne“²⁵³; er fließt, und man berührt anderes Wasser. Seine Nachfolger sagen sogar, „man könne nicht einmal einschreiten“²⁵⁴, indem er sich unmittelbar verändert; was ist, ist sogleich auch wieder nicht. Aristoteles²⁵⁵ sagt ferner, Heraklit stelle auf, „es sei nur eins, was bleibt; aus diesem werde alles andere umgeformt“, verändert, herausgebildet. „Alles andere außer diesem Einen fließe, es sei nichts fest“, nichts haltend; d. h., das Wahre ist das Werden, nicht das Sein – die nähere Bestimmung für diesen allgemeinen Inhalt ist das Werden. Die Eleaten sagten, nur das Sein ist, ist das Wahre; die Wahrheit des Seins ist das Werden – Sein ist der erste Gedanke, als unmittelbar. Heraklit sagt, Alles ist

428

Werden, dies Werden ist das Prinzip. Dies liegt in dem Ausdrucke: Das Sein ist so wenig als das Nichtsein; das Werden ist und ist auch nicht. Die schlechthin entgegengesetzten Bestimmungen sind in eins verbunden; wir haben das Sein darin und auch das Nichtsein. Es gehört nicht bloß dazu das Entstehen, sondern auch das Vergehen; beide sind nicht für sich, sondern identisch. Dies hat Heraklit damit ausgesprochen. Das Sein ist nicht, so ist das Nichtsein; und das Nichtsein ist nicht, so ist das Sein; dies ist das Wahre der Identität beider.

Es ist ein großer Gedanke, vom Sein zum Werden überzugehen; es ist noch abstrakt, aber zugleich ist es auch das erste Konkrete, die erste Einheit entgegengesetzter Bestimmungen. Diese sind so in diesem Verhältnisse unruhig, das Prinzip der Lebendigkeit ist darin. Es ist damit der Mangel ersetzt, den Aristoteles an den früheren Philosophien aufgezeigt hat – der Mangel der Bewegung; diese Bewegung ist nun hier selbst Prinzip. Es ist so diese Philosophie keine vergangene, ihr Prinzip ist wesentlich und findet sich in meiner Logik im Anfange, gleich nach dem Sein und dem Nichts.

Es ist eine große Einsicht, die man daran hat, daß man erkannt hat, daß Sein und Nichtsein nur Abstraktionen ohne Wahrheit sind, das erste Wahre nur das Werden ist. Der Verstand isoliert beide als wahr und geltend; hingegen die Vernunft erkennt das eine in dem anderen, daß in dem Einen sein Anderes enthalten ist – und so ist das All, das Absolute zu bestimmen als das Werden.

Heraklit sagt auch: „Das Entgegengesetzte sei an demselben“, wie z. B. „der Honig süß und bitter“²⁵⁶ – Sein und Nichtsein ist so am selben. Sextus merkt an: „Heraklit gehe, wie die Skep-

429

tücker, von den gemeinen Vorstellungen der Menschen aus; es werde niemand leugnen, daß die Gesunden von dem Honig sagen, er ist süß, die Gelbsüchtigen, er ist bitter“ – wenn er nur süß ist, so könnte er seine Natur nicht durch ein anderes verändern, er wäre allenthalben, auch im Gelbsüchtigen, süß. Zeno fängt an, die entgegengesetzten Prädikate aufzuheben, und zeigt an der Bewegung das Entgegengesetzte auf – ein Gesetzwerden der Grenze und ein Aufheben der Grenze; Zeno hat das Unendliche nur von seiner negativen Seite ausgesprochen – wegen seines Widerspruchs als das Nichtwahre. In Heraklit sehen wir das Unendliche als solches oder seinen Begriff, Wesen ausgesprochen: das Unendliche, an und für sich Seiende ist die Einheit Entgegengesetzter – und zwar der allgemein Entgegengesetzten, des reinen Gegensatzes, Sein und Nichtsein. Nehmen wir an und für sich, nicht die Vorstellung des Seienden, des erfüllten, so ist das reine Sein der einfache Gedanke, worin alles Bestimmte negiert ist, das absolut Negative: Nichts aber ist dasselbe, eben dies Sichselbst-gleiche – absoluter Übergang in das Entgegengesetzte, zu dem Zeno nicht kam: „Aus Nichts wird nichts.“ Bei Heraklit ist das Moment der Negativität immanent; darum handelt sich der Begriff der ganzen Philosophie.

Zunächst haben wir die Abstraktion von Sein und Nichtsein gehabt, in ganz unmittelbar allgemeiner Form; näher hat aber auch Heraklit die Gegensätze auf bestimmtere Weise aufgefaßt. Es ist diese Einheit des Realen und Ideellen, des Objektiven und Subjektiven; das Subjektive ist nur das Werden zum Objektiven, ist sonst ohne Wahrheit: das Objektive ist Werden zum Subjektiven. Dies Wahre ist der Prozeß des Werdens;

Heraklit hat dies Sichhineinsetzen der Unterschiede in bestimmter Form ausgedrückt. Aristoteles²⁸⁷ sagt z. B., Heraklit habe überhaupt „zusammengebunden Ganzes und Nichtganzes“ (Teil) – das Ganze macht sich zum Teil, und der Teil ist dies, zum Ganzen zu werden –, „Zusammengehendes und Widerstreitendes“, ebenso „Einstimmendes und Dissonierendes; und aus Allem“ (Entgegengesetzten) „sei Eins, und aus Einem Alles“. Dies Eine ist nicht das Abstrakte, sondern die Tätigkeit, sich zu dirimieren; das tote Unendliche ist eine schlechte Abstraktion gegen diese Tiefe, die wir bei Heraklit sehen. Sextus Empiricus²⁸⁸ führt an, „Heraklit habe gesagt: Der Teil ist ein Verschiedenes vom Ganzen, und er ist auch dasselbe, was das Ganze ist; die Substanz ist das Ganze und der Teil.“ Daß Gott die Welt geschaffen, sich selbst dirimiert, seinen Sohn erzeugt hat usw. – alles dies Konkrete ist in dieser Bestimmung enthalten. Plato sagt in seinem Symposion²⁸⁹ von dem Prinzip des Heraklit: „Das Eine, von sich selbst unterschieden, eint sich mit sich selbst“ – dies ist der Prozeß der Lebendigkeit – „wie die Harmonie des Bogens und der Leiter.“ Er läßt dann den Eryximachus, der im Symposion spricht, dies kritisieren, „daß die Harmonie disharmoniere oder aus Entgegengesetzten sei: denn nicht aus dem Hohen und Tiefen, insofern sie verschieden sind, entstehe die Harmonie, sondern durch die Kunst der Musik geeint“. Dies ist aber kein Widerspruch gegen Heraklit, der eben dies will. Das Einfache, die Wiederholung des einen Tones ist keine Harmonie. Zur Harmonie gehört der Unterschied; es muß wesentlich, schlechthin ein Unterschied sein. Diese Harmonie ist eben das absolute Werden, Verändern – nicht Anderswerden, jetzt dieses und dann ein anderes. Das

Wesentliche ist, daß jedes Verschiedene, Besondere verschieden ist von einem andern — aber nicht abstrakt irgendeinem andern, sondern seinem Anderen; jedes ist nur, insofern sein Anderes an sich in seinem Begriffe enthalten ist. Veränderung ist Einheit, Beziehung beider auf eins, Ein Sein, dieses und das andere. In der Harmonie oder im Gedanken geben wir dies zu; sehen, denken die Veränderung, wesentliche Einheit. Der Geist bezieht sich im Bewußtsein auf das Sinnliche, und dies Sinnliche ist sein Anderes. So auch bei den Tönen; sie müssen verschieden sein, aber so, daß sie auch einig sein können — und dies sind die Töne an sich. Zur Harmonie gehört bestimmter Gegensatz, sein Entgegengesetztes, wie bei Farbenharmonie. Die Subjektivität ist das Andere der Objektivität, nicht von einem Stück Papier — es fällt das Sinnlose hiervon gleich auf; es muß sein Anderes sein, und darin liegt eben ihre Identität: so ist jedes das Andere des Anderen als seines Anderen. Dies ist das große Prinzip des Heraklit, es kann dunkel erscheinen, aber es ist spekulativ; und dies ist für den Verstand, der das Sein, Nichtsein, das Subjektive und Objektive, das Reelle und Ideelle für sich festhält, immer dunkel.

2. Weise der Realität. Heraklit ist in seiner Darstellung nicht bei diesem Ausdrucke in Begriffen — beim rein Logischen stehengeblieben; sondern außer dieser allgemeinen Form, in der Heraklit sein Prinzip vortrug, hat er seiner Idee auch einen realeren Ausdruck gegeben. Diese reale Gestalt ist vornehmlich naturphilosophisch, oder ihre Form ist mehr die natürliche; daher wird er noch zur ionischen Schule gerechnet und regte dadurch die Naturphilosophie an. Über diese reale Gestalt seines Prinzips sind jedoch die Geschichtsschreiber uneins. Die allermeisten sagen,

432

daß er das seiende Wesen als Feuer²⁹⁰ gesetzt habe, andere aber als Luft²⁹¹, andere mehr die Ausdünstung als die Luft; selbst die Zeit findet sich bei Sextus²⁹² als das erste seiende Wesen genannt. Die Frage ist: Wie ist diese Verschiedenheit zu begreifen? Man darf durchaus nicht glauben, daß diese Nachrichten der Nachlässigkeit der Schriftsteller zuzuschreiben seien; denn die Zeugen sind die besten, wie Aristoteles und Sextus Empiricus, die nicht im Vorbeigehen, sondern bestimmt von diesen Formen sprechen, ohne aber auf diese Verschiedenheiten und Widersprüche aufmerksam zu machen. Einen näheren Grund scheinen wir an der Dunkelheit der Schrift Heraklits zu haben, die in der Verworrenheit ihres Ausdrucks zum Mißverständnis Veranlassung geben konnte. Allein näher betrachtet, fällt diese Schwierigkeit weg, die sich zeigt, wenn man es nur oberflächlich damit nimmt; in dem tief sinnigen Begriffe Heraklits findet sich selbst der wahrhaftige Ausweg über dies Hindernis. Überhaupt konnte Heraklit nicht mehr wie Thales Wasser oder Luft oder dergleichen als absolutes Wesen aussprechen — nicht mehr in Weise eines Ersten, woraus das andere hervorgehe —, indem er Sein als dasselbe mit Nichtsein oder den unendlichen Begriff dachte. Und also kann das seiende absolute Wesen nicht als eine existierende Bestimmtheit z. B. des Wassers bei ihm auftreten, sondern das Wasser als sich verändernd, oder nur der Prozeß.

a) Abstrakter Prozeß, Zeit. Heraklit hat also gesagt: „Die Zeit sei das erste körperliche Wesen“, wie Sextus²⁹³ dies ausdrückt. Körperlich ist ungeschickter Ausdruck. Die Skeptiker wählten häufig die rohesten Ausdrücke oder machen Gedanken erst roh, um mit ihnen fertig zu werden. Körperlich, das heißt abstrakte Sinnlichkeit; die

Zeit ist die abstrakte Anschauung des Prozesses, sie sei das erste sinnliche Wesen. Die Zeit also ist das wahre Wesen. Indem Heraklit nicht beim logischen Ausdrucke des Werdens stehen blieb, sondern seinem Prinzip die Gestalt des Seienden gab: so liegt hierin, daß sich ihm dafür zunächst die Form der Zeit darbieten mußte; denn eben im Sinnlichen, Anschaubaren ist die Zeit das erste, was sich als das Werden darbietet, es ist die erste Form des Werdens. Die Zeit ist das reine Werden, als angeschaut. Die Zeit ist das reine Werden, sie ist der reine Begriff, das Einfache, das aus absolut Entgegengesetzten harmonisch ist. Ihr Wesen ist, zu sein und nicht zu sein, und sonst keine Bestimmung – rein abstraktes Sein und abstraktes Nichtsein unmittelbar in einer Einheit und geschieden. Nicht als ob die Zeit ist oder nicht ist; sondern die Zeit ist dies, im Sein unmittelbar nicht zu sein und im Nichtsein unmittelbar zu sein – dies Umschlagen aus Sein in Nichtsein, dieser abstrakte Begriff, aber auf gegenständliche Weise (angesehen), insofern er für uns ist. In der Zeit ist nicht das Vergangene und Zukünftige, nur das Jetzt; und dies ist, um nicht zu sein, ist sogleich vernichtet, vergangen – und dies Nichtsein schlägt ebenso um in das Sein, denn es ist. Es ist die abstrakte Anschauung dieses Umschlagens. Wenn wir sagen sollten, wie das, was Heraklit als das Wesen erkannte, in dieser reinen Form, in der er es erkannt hat, sei existierend als für das Bewußtsein: so wäre nichts anderes als die Zeit zu nennen. Und es ist mithin ganz richtig, daß die erste Form des Werdenden die Zeit ist; so hängt dies mit dem Gedankenprinzip Heraklits zusammen.

b) Reale Form als Prozeß, Feuer. Aber dieser reine gegenständliche Begriff muß sich weiter reali-

sieren. In der Zeit sind die Momente, Sein und Nichtsein, nur als negativ oder unmittelbar verschwindende gesetzt. Ferner bestimmt Heraklit den Prozeß auf nähere physikalische Weise. Die Zeit ist Anschauung, aber ganz abstrakt. Wollen wir uns das, was sie ist, in realer Weise vorstellen, d. h., beide Momente als eine Totalität für sich ausdrücken, als bestehend: so ist die Frage, welches physikalische Wesen dieser Bestimmung entspricht. Die Zeit mit solchen Momenten angetan ist der Prozeß; die Natur begreifen heißt: sie als Prozeß darstellen. Dies ist das Wahre Heraklits und der wahre Begriff. Und daher leuchtet uns dabei sogleich ein, daß Heraklit nicht sagen konnte, daß das Wesen Luft oder Wasser und dergleichen sei; denn sie sind (das ist das Nächste) nicht selbst der Prozeß. Dies ist aber das Feuer; so sagte er Feuer als das erste Wesen – und dies ist die reale Weise des Heraklitischen Prinzips, die Seele und Substanz des Naturprozesses. Eben in Prozesse unterscheiden sich die Momente wie in der Bewegung: α) das rein negative Moment; β) die Momente des bestehenden Gegensatzes, Wasser und Luft; und γ) die ruhende Totalität, Erde. Das Leben der Natur ist der Prozeß dieser Momente: die Entzweiung der ruhenden Totalität der Erde in den Gegensatz, das Setzen dieses Gegensatzes dieser Momente – und die negative Einheit, die Rückkehr in die Einheit, das Verbrennen des bestehenden Gegensatzes. Das Feuer ist die physikalische Zeit; es ist diese absolute Unruhe, absolutes Auflösen von Bestehen – das Vergehen von anderen, aber auch seiner selbst, es ist nicht bleibend. Und wir begreifen daher (es ist ganz konsequent), daß Heraklit das Feuer als den Begriff des Prozesses nennen konnte – von seiner Grundbestimmung ausgehend.